



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 151

Freitag, den 2. Juli 1909

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Befitzer von Aepflanzungen in hiesiger Gemarkung werden auf die Schädlichkeit des an den Aepfen vorkommenden Pilzes *Peronospora viticola* Faltzer Rehltau genannt, aufmerksam gemacht.

Derselbe tritt gewöhnlich Anfang August, oft auch schon im Juli auf und macht sich dadurch bemerklich, daß auf der Oberseite der Aepfblätter gelblich-schwarze Flecken entstehen, welche in ihrer Ausdehnung schnell zunehmen und nach und nach braun werden. Die mit dem Pilz befallenen Aepfel fallen rasch ab, wodurch die Reife der Trauben verhindert wird. Auch die Beeren selbst werden vom Pilz ergriffen und schrumpfen dann ein.

Eine Wandtafel mit Beschreibung und Abbildung des Pilzes ist im Rathaus, vor Zimmer Nr. 44, ausgehängt.

Ein vorzügliches Mittel gegen die Peronospora besteht man in dem Besprühen der Rebstöcke mit einer Lösung, die aus 3 Kilogramm frisch gebranntem Kalk und 2 Kilogramm Kupfervitriol in 100 Liter Wasser besteht. Man hängt das Kupfervitriol in einem Säckchen über Nacht in einen Teil des Wassers, damit es sich auflöst, und löst mit einem andern Teil des Wassers den Kalk ab, um dann beide Lösungen nach dem Erkalten des Kalkwassers mit dem Reste der gesamten Wassermenge zu vermischen. Diese blaue Flüssigkeit sollte entweder vor oder sogleich nach der Blüte angewendet und 4 Wochen darauf von neuem gebraucht werden. Das Mittel wirkt präventiv und hält die Krankheit von den Reben ab. Darum sollte man mit dem Besprühen nicht warten, bis sich der Pilz bereits bemerkbar macht. Gute Spritzen sind diejenigen von Alweiller in Kappelzell (Baden) und von Vermorel in Villefranche (Rhône) in Frankreich.

Sind die Triebe und Blättchen der Reben noch sehr jung, so nehme man zum ersten Besprühen der Reben halber die doppelte Menge Wasser, auch vermische man es, bei vollem Sonnenschein zu arbeiten. Ein drittes Besprühen im August wird nur bei besonders heftigem Auftreten des Pilzes nötig sein.

Wiesbaden, den 1. Juli 1909.

18541 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Wein Keller-Abteilungen verschiedener Größe sollen neu vermietet werden.

Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 44 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

18537 Der Magistrat.

Städtische Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede minderbemittelte Mutter auf das Alter jedes Kindes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Helene-Strasse 19,
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapell-Strasse 42,
3. in der Heiligen Hospiz, Oranienstrasse 53,
4. in der Drogerie Bernheim, Bellstr. 39,
5. in der Drogerie Wille, Marienstrasse 12,
6. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedr. Str. 24,
7. in der Kaffeehalle, Marktstrasse 13,
8. bei Kaufmann Rader, Bismarckstr. 37,
9. bei Kaufmann Hagen, Bellstrasse 42,
10. in der Krippe, Gützelstrasse 20/22,
11. in der Heilanstalt, Schierkeimerstr. 31,
12. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacher-Strasse 33,
13. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthaus-Strasse 24 und
14. in dem Wöchnerinnen-Asyl, Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Attestes dort zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstrasse 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der Säuglingsmilch-Anstalt, Schlachthausstr. 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:

Nr. I der Mischung zum Preise von 10 Pfg. für die Flasche; Nr. II der Mischung zum Preise von 12 Pfg. für die Flasche; Nr. III der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche; Nr. IV der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche.

Wiesbaden, den 9. September 1908. 18533

Der Magistrat.

Auszug aus der Polizei-Verordnung vom 10. Juni 1903, betr. Abänderung der Straßenpolizei-Verordnung vom 18. September 1900.

§ 56.

4. Kinder unter 10 Jahren, welche sich nicht in Begleitung erwachsener Personen befinden, sowie Dienstmädchen oder Personen in unsauberer Kleidung ist die Benutzung der in den öffentlichen Anlagen und Straßen aufgestellten Ruhebänke, welche die Bezeichnung „Stadt Wiesbaden“ oder „Kurveverwaltung“ tragen, untersagt.

Wird veröffentlicht.

Wiesbaden, den 1. April 1909.

15134 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Mittwoch, den 7. Juli 1909, vormittags 9 Uhr, werden in dem Hause Reichstrasse Nr. 1 part. folgende Gegenstände öffentlich meistbietend gegen gleich bare Zahlung versteigert: Betten, Tische, Stühle, Küchengeräte, Kleider etc. etc. Wiesbaden, den 29. Juni 1909. 18531

Der Magistrat. Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Herr Sanitätsrat Dr. med. Schulz scheidet als Stadtarzt vom 1. Juli 1909 ab aus. Von diesem Zeitpunkt wird die armenärztliche Geschäft des 8., 9. und 10. Armenbezirks Herr Stadtarzt Dr. med. Otto Bidel, Adolfstrasse 9 (Sprechstunden von 8-9 Uhr vormittags und 3-4 Uhr nachmittags) übernehmen. Wiesbaden, den 29. Juni 1909.

Der Magistrat. Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Herr Stadtarzt Dr. med. Schaffner ist vom 1. bis einschließlich 30. Juli er. verabschiedet. Er wird für die Dauer seiner Abwesenheit von Herrn Stadtarzt Dr. med. Gehlert, Schwalbacherstrasse Nr. 34, vertreten. Wiesbaden, den 28. Juni 1909.

Der Magistrat. Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Herr Stadtarzt Dr. med. Balthes ist vom 15. Juni bis einschl. 15. Juli 1909 verabschiedet. Er wird für die Dauer seiner Abwesenheit von Herrn Dr. med. Dey, Bismarckstr. 3, vertreten. Wiesbaden, den 14. Juni 1909.

8536 Der Magistrat. Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Arbeitslose, die bereit sind, in landwirtschaftlichen Betrieben in Wiesbaden und in den in der nächsten Umgebung gelegenen Orten Arbeit anzunehmen, wollen sich sofort bei dem Arbeitsnachweis, Rathaus, Südseite, melden. Wiesbaden, den 9. Juni 1909.

18540 Der Magistrat. Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ersucht:

1. des Länders Jakob Bender, geb. am 11. 12. 1865 zu Wiesbaden. — 2. des Tagelöhners Jakob Bengel, geb. 12. 2. 1853 zu Niederhadamar. — 3. des Schlossers Georg Berghof, geboren am 20. August 1871 zu Wiesbaden. — 4. der ledigen Modistin Emma Best, geb. am 24. September 1883 zu Wiesbaden. — 5. des Tagelöhners Johann Bider, geb. am 17. 3. 1866 in Schlitz. — 6. der ledigen Dienstmagd Karoline Bock, geb. am 11. Dezember 1864 zu Weilmünster. — 7. des Büfettiers Albert Berger, geb. am 25. Februar 1872 zu Feuerbach. — 8. der led. Antonietta Bernis, geb. am 6. 10. 1886 zu Grafenbühl. — 9. der led. Wilhelmine Biels, geb. am 21. 6. 1866 zu Bungsledbach. — 10. des Grundgräbers Josef Gegenoff, geb. am 11. Dezember 1873 zu Oberjossbach. — 11. des Mühlbauers Wilhelm Jans, geb. am 9. Januar 1868 zu Oberjossbach. — 12. des Tagelöhners Theobald Kelmacher, geb. am 10. 12. 1866 zu Gauselgesheim. — 13. des Schlossers Wilhelm Kees, geb. am 1. 2. 1878 zu Bessendach. — 14. der ledigen Anna Klein, geboren am 25. Februar 1882 zu Ludwigshafen. — 15. des Kirschnergehilfen Otto Kunz, geboren am 6. September 1883 zu Aulaff. — 16. des Tagelöhners Adolf Lewalter, geb. 19. 9. 1873 zu Weinbach. — 17. des Tapezierergehilfen Wilhelm Maybach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden. — 18. des Bader-gehilfen Louis Radenroth, geboren am 15. April 1874 zu Meerenberg. — 19. des Tagelöhners Johann Mayheimer, geb. am 28. 8. 1874 zu Winkel. — 20. des Tagelöhners Georg Tü, geb. am 27. 5. 1879 zu Gms. — 21. des Tapezierers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden. — 22. des Kammbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1823 zu Hirschleben. — 23. des Tapezierergehilfen Otto Reimer, geb. am 3. März 1885 zu Altmann. — 24. des Tagelöhners Wilhelm Sauerwald, geb. am 22. 11. 1863 zu Niederjossbach. — 25. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Mosbach. — 26. des Installateurs Heinrich Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu Kriehagen. — 27. des Kaufm. Hermann Schnabel, geboren am 27. April 1882 zu Wehlar. — 28. der ledigen Büfettiere Anna Schneider, geb. 21. 1. 1884 zu Sonnenberg. — 29. der ledigen Dienstmagd Karoline Schöffler, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster. — 30. des Kuchens Mag. Schönbäum, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdollendorf. — 31. der led. Margaretha Schorr, geb. 23. 2. 1874 zu Heideberg. — 32. der led. Nina Simons, geb. 10. 2. 1871 zu Haiger. — 33. des Tagelöhners Chr. Vogel, geb. am 9. 9. 1868 zu Weinberg. — 34. des Tagelöhners Friedrich Voßmar, geb. am 17. 3. 1871 zu Staßfurt. — 35. des Tagelöhners Friedr. Wille, geb. am 9. 8. 1882 zu Neumünster. — 36. des Länders Philipp Wiesendorn, geboren am 19. Januar 1877 zu Mainz. — 37. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Zinser Emilie geb. Wagenbach, geb. am 9. Dez. 1872 zu Wiesbaden.

Wiesbaden, den 1. Juli 1909. (18543)

Der Magistrat. Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Der Tagelöhner Johann Bider, geboren am 17. März 1868 zu Weichen, zuletzt in Glaruskloster wohnhaft, entzieht sich der Fürsorge für sein Kind, so daß es aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden muß.

Wir ersuchen um Mitteilung seines Aufenthalts.

Wiesbaden, den 29. Juni 1909.

Der Magistrat. Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Am 12. und 13. Juli d. J. und erforderlichen Falles die folgenden Tage, vormittags 9 Uhr und nachmittags 2 Uhr anfangend, werden im Leih- hause, Neugasse 6a (Eingang Schulgasse), die dem städtischen Leihhause bis zum 15. Juni 1909 einschließlich verfallenen Pfänder, bestehend in Brillanten, Gold, Silber, Kupfer, Kleidungs- stücken, Leinen, Betten usw., versteigert.

Bis zum 8. Juli d. J. können die verfallenen Pfänder vormittags von 8 bis 12 Uhr und nach- mittags von 2 bis 5 Uhr ausgelöst, oder die Pfand- schreine über Metalle und sonstige dem Notentraf nicht unterworfenen Pfänder, vormittags von 8 bis 10 Uhr, oder nachmittags von 2 bis 3 Uhr, um- geschrieben werden.

Freitag, den 9. Juli ds. J., ist das Leihhaus geschlossen.

Wiesbaden, den 25. Juni 1909.

18544 Städt. Leihhaus-Deputation.

Bekanntmachung.

Die Erb-, Maurer- und Asphaltierarbeiten — Los 1, 2 und 3 — für den Neubau der Volksschule an der Lorchstrasse (2. Teil) sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen kön- nen während der Vormittagsstunden im Verwaltungsgebäude Friedrichstrasse 15 Zimmer Nr. 9 eingesehen, die Angebotsunterlagen aus- schließlich Zeichnungen auch von dort gegen Vor- zahlung oder bestellgeldfreie Einzahlung von 50 Pfennig für Los 1 und 3 und 75 Pf. für Los 2 bis zum Mittwoch, den 14. Juli, mittags 12 Uhr be- zogen werden.

Verdloffene und mit der Aufschrift „S. A. 23 Los ...“ versehene Angebote sind bis späte-stens

Donnerstag, 15. Juli 1909, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge — in Gegenwart der etwa erscheinenden Bieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und aus- gefüllten Verdingungsformular eingereichten An- gebote werden berücksichtigt.

Aufschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 30. Juni 1909.

18709 Städtisches Hochbauamt.

Bekanntmachung.

In der Reichsrichtverbrennungsanstalt (Main- gerlandstrasse) werden mechanisch gebrochene und sortierte Schlacken und Asche abgegeben, und zwar in folgenden Größen und Gewichten:

1. Flugsche 1 To. enthält 1,4 bis 1,7 Kubmtr.
2. Reinforn (Asche und Stücken) bis 10 Millimeter, auf Wunsch auch bis 25 Milli- meter (Abmessung) 1 To. enthält 1,2 bis 1,3 Kubmtr.
3. Mittelforn (Stücke von 1 zu 4 Zimtr. Ab- messung) 1 To. enthält 1,3 Kubmtr.
4. Grobforn (Stücke von 4 zu 7 Zimtr. Ab- messung) 1 To. enthält 1,15 bis 1,25 Kubmtr.

Der Preis für unsortierte Schlacke, sofern Vorrat vorhanden ist, ist bis auf weiteres 50 Pf. für 1 To. Sorte 2 wird bis auf weiteres 10 Pf. abgegeben.

Flugsche wird von jetzt ab zu landwirtschaft- lichen Zwecken nicht mehr abgegeben. Dagegen wird in der Anstalt ein Düngepulver nach vaten- tiertem Verfahren hergestellt, über welches Pro- spekte auf dem unterzeichneten Amt und bei dem Obermaschinen der Reichsrichtverbrennungsanstalt zu haben sind.

Der Preis für 1, 3 und 4 ist 1 Pf. für eine Tonne nach besonderer Preisliste. Sofern ein Unternehmer 100 Tonnen im Laufe von vier Wochen abholt, wird ihm nach dieser Zeit 10 Prozent zurückvergütet, bei Abnahme der dop- pelten Menge in der Zeit 15 Prozent.

Auf schriftliche oder mündliche Anfrage (Ma- schinenbauamt, Friedrichstrasse Nr. 15, Zimmer Nr. 21) erhalten Interessenten Angaben über Betonmischung usw., die sich in anderen Städten bei Verwendung von Reichsrichtschlacken bewährt haben.

Wiesbaden, den 22. Juni 1909. 17551

Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit wiederholt darauf aufmerk- sam gemacht, daß nach Paragraph 12 der Abfise- ordnung für die Stadt Wiesbaden Beerwein- Produzenten des Stadterbings ihr Erzeugnis an Beerwein unmittelbar und längstens binnen 12 Stunden nach der Abstellung und Einkellierung schriftlich bei uns bei Vermeidung der in der Abfiseordnung angedrohten Defraudationsstrafen anzumelden haben. Formulare zur Anmeldung können in unserer Buchhalterei, Neugasse 6a, un- entgeltlich in Empfang genommen werden.

Wiesbaden, den 22. Juni 1909.

11278 Städt. Abfiscamt.

Bekanntmachung.

bez. die Abhaltung von Waldfesten im hiesigen Gemeindefelde.

1. Die Benutzung von Plätzen im städtischen Wald zur Abhaltung von Waldfesten wird Be- reinen und Gesellschaften nur unter der Vor- aussetzung gestattet, daß sie unter sich geschlos- sen bleiben.

In allen etwaigen Ankündigungen wie in Zeitungen, Maueranschlägen usw. muß beson- ders hervorgehoben werden, daß Speisen und Getränke an nicht zum Verein gehörige Personen nicht abgegeben werden.

Ferner ist jeder feiernde Verein verpflichtet, an leicht bemerkbaren Stellen am und auf dem betr. Waldfestplatz — auch bei den Bierzapf- tellen — vorchriftsmäßige Plakate an den von zur Beaufsichtigung etwa beorderten Abfise- oder Wald- pp. Schubbeamten bezeichneten Stellen auszuhängen mit der Aufschrift:

„Speisen und Getränke werden nur an zum ... — folgt Namen des Ver-“

eins — ... Vereine gehörige Per- sonen abgeben.“

Die Plakate müssen in großer deutlich erkenn- barer Schrift nach Anweisung des Abfiscamts ausgefertigt sein.

Außerhalb des Festplatzes dürfen weder Pla- kate angebracht, noch Biermarken usw. vertrie- ben oder auf sonstige Weise Gäste angelockt werden.

Für den Fall der Zuwiderhandlung gegen die obigen Vorschriften unterwirft sich der Verein bezw. die Gesellschaft einer vom Magistrat unter Ausschluss des Rechtsweges festzusetzenden und im Verwaltungsverfahren einziehenden Ver- tragsstrafe von 50 Mark. Ferner wird dem zu- widerhandelnden Verein usw. in der Folgezeit die Erlaubnis zur Benutzung von Plätzen im städtischen Wald in der Regel verweigert.

2. Jeder Festplatz wird für einen Tag nur einem Verein zur Verfügung gestellt; es ist also nicht erlaubt, daß zwei oder mehr Vereine gleich- zeitig einen Festplatz benützen.

3. Die Erlaubnis wird nur für folgende Plätze erteilt:

- a) An Sonn- und gesetzlichen Feiertagen:
 - 1) Auf der Himmelswiese,
 - 2) Im Eichelgarten,
 - 3) Unter den Herreneichen,
 - 4) Im Distrikt Kohled;(auf diesen Plätzen dürfen Tische und Bänke aufgestellt werden.)

b) An Werktagen:

Für die Plätze unter a) weiter:

5. Am Augusta-Viktoria-Tempel,
6. Am Strederloch sog. Dachslöcher;

(auf den Plätzen unter b und c dürfen keine Tische und Bänke aufgestellt werden.)

4. Die Platzgebühr einschl. Reinigung, Ueber- wachung der Festplätze, sowie für Beseitigung et- wasiger kleiner Beschädigungen wird wie folgt festgesetzt und ist an das Abfiscamt, Hauptkasse, zu zahlen.

a) An Sonn- und gesetzlichen Feiertagen:
Auf der Himmelswiese und im Eichelgarten zu je 30 Mark, Unter den Herreneichen 20 Mark, Im Distrikt Kohled 15 Mark.

b) An Werktagen:

Sind für alle Waldfestplätze, welche im § 3 aufgeführt sind, für den Tag 10 Mark zu zahlen.

Großere Beschädigungen der Plätze müssen nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen besonders vergütet werden. Hierüber entscheidet der Ma- gistrat mit Ausschluss des Rechtsweges endgiltig. Mit dem Waldfeste etwa verbundene Lustbar- keiten (Musik, Tanz usw.), welche nach der Luft- barkeitsverordnung hiesiger Stadt steuer- pflichtig sind, sind den Bestimmungen dieser Ordnung entsprechend besonders anzumelden und zu verzeichnen.

Die Gebühren, sowie die etwa fällige Lust- barkeitssteuer sind im voraus an das Abfiscamt, Hauptkasse, zu zahlen; die Gebühren werden nur zurückerstattet, wenn die Benutzung des Platzes infolge ungünstiger Witterung unter- bleiben mußte.

Anßerdem ist in den zutreffenden Fällen die bewirkte Schankbetriebssteuer zur städtischen Steuerkasse ebenfalls im voraus zu entrichten.

5. Die Erlaubnis zum Abhalten eines Wald- festes ist mindestens drei Tage vor der Veranstal- tung bei der Abfiscverwaltung einzuholen.

Dieselbe wird jedoch nur dann erteilt, wenn seitens des Antragstellers eine Versicherung des städtischen Feuerwehrrückkommandos, wonach derselbe sich verpflichtet, die Kosten der etwa er- forderlich werdenden feuerpolizeilichen Ueber- wachung zu tragen, vorgelegt wird.

Reize als einmal im Jahre wird demselben Verein die Erlaubnis zur Abhaltung eines Waldfestes nicht erteilt.

Die Vergabe eines Platzes zur Abhaltung eines Waldfestes kann ohne Angabe von Grün- den verweigert werden.

6. Die Anweisung der Plätze erfolgt durch das Abfiscamt.

Vereine usw., sowie alle, welche im Walde lagern, haben in allen Fällen den Anweisungen der Polizeibeamten, Feldhüter und der mit der Aufsicht etwa besonders betrauten Abfise- beamten unweigerlich Folge zu leisten (vergl. § 9 des Feld- und Forstpolizeigesetzes vom 1. April 1880), sowie die bestehenden Vorschriften über den Schutz und die Sicherheit des Waldes und der Schonungen inne zu halten (vergl. ins- besondere § 388 Nr. 6 des Reichsstrafgesetzbuches, §§ 36 und 44 des Feld- und Forstpolizeigesetzes, § 17 der Regierungspolizei-Verordnung vom 4. März 1880).

7. Waldfeste müssen in der Zeit vom 1. Juni bis 1. September um 9 Uhr abends, in der übrigen Zeit um 8 Uhr abends beendet sein.

8. Die auf den unter 3a genannten Plätzen etwa aufgestellten Tische und Bänke müssen am folgenden Tage in der Frühe und falls das Waldfest an einem Tage vor einem Sonn- oder gesetzlich festgesetzten Feiertage abgehalten wurde, am Abend desselben Tages wieder entfernt werden.

Wird diese Entfernung über den Vormittag bezw. den Abend verzögert, so gehen die Tische und Bänke in das Eigentum der Stadtverwaltung über, welche ermächtigt ist, über letztere frei nach ihrem Ermessen zu verfügen. Etwaige Ersatzansprüche Dritter hat der Verein usw., oder derjenige, welcher die Erlaubnis erteilt hat, zu vertreten.

Diese Bestimmung gilt auch für den Fall, daß die vorherige Einholung der Erlaubnis ver- säumt sein sollte. In solchen Fällen hat auch die Nachzahlung der unter 4 festgesetzten Abga- ben zu erfolgen.

Wiesbaden, den 6. Februar 1909.

16500 Der Magistrat.

Vorstehende Bekanntmachung wird hiermit veröffentlicht.

Wiesbaden, den 10. Februar 1909.

Städt. Abfiscamt

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 151.

Freitag, den 2. Juli 1909.

24. Jahrgang.

Verzweifelter Kampf.

Roman von Alfred Sassen.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Uebrigens haben Sie gewiß schon alles bemerkt. Ich habe mich in Marie verliebt, und dem muß ein Ende gemacht werden.“ — „Das sehe ich nicht ein. Ich meine —“ — „Nein, nein. Ich weiß, es läßt sich da eine Menge zu meinen Gunsten sagen. Aber das ist alles nicht stichhaltig gegenüber dem einen: ich bin beinahe dreißig Jahre älter als Marie.“ — Sie schob ihre Tasse zurück. „Sie übertreiben. Der Unterschied ist nicht so groß, als Sie ihn angeben. Und wenn auch. Ich will Ihnen keine Komplimente machen, aber wenn Sie wollen, bekommen Sie es recht wohl noch fertig, dem Ideal eines Mädchenherzens zu entsprechen. Wird Ihnen nicht von allen Seiten nachgestellt? Ich könnte Ihnen aus der Nachbarschaft ungefähr ein Duzend guter und bester Partien heraussuchen, die Sie machen könnten, wenn es in Ihrem Willen läge.“ — „Ja, ja,“ erwiderte Baldow und wühlte unbarmherzig seinen Haarschopf durcheinander. „Aber die Damen, an die Sie denken, sind alle keine Marien!“ — „Also lassen Sie sie insgesamt sitzen und heiraten Sie Marie!“ Ich möchte wetten, daß Sie keinen Korb bekommen. Sie hängt an Ihnen mit abgöttischer Verehrung. Schon aus Dankbarkeit.“ — „Dankbarkeit ist keine Liebe. Uebrigens ist sie mir keinen Dank schuldig. Ich, Sie, das ganze Haus sind ihr zu Dank verpflichtet. Welche Geisterkraft, welchen Glanz, welche Fülle hat sie in unser einsames Leben gebracht!“ Sein Gesicht war jung, hell, schön bei diesem Lächeln geworden. —

„Wenn es aber so bleiben soll,“ mahnte Pauline, „müssen Sie sprechen, sonst wird sie uns eines schönen Tages entführt, denn andere Leute haben auch Augen.“ Sie begann das Frühstücksgeschäft zusammenzuräumen. — „Nein, nein,“ seufzte er gequält, „es darf nicht sein! Es wäre ein Verbrechen an ihrer sonnigen Jugendlichkeit, an ihrem sonnigen Kinderlachen.“ — „Ich hege die unumstößliche Ueberzeugung, daß es für Sie nicht zu spät ist, sich ein echtes und volles Glück zu erringen.“ Sie nickte ihm nachdrücklich zu. „Wozu sich also an einer alten Semmel die Zähne ausbeißten? Sie hätten Schmerzen davon und die altbackene Semmel würde es Ihnen nicht einmal danken. Sie bleibt lieber ungeessen.“ — „Es ist nicht mit Ihnen fertig zu werden,“ rief Baldow halb belustigt, halb ärgerlich. „Sie behalten immer das letzte Wort. Nein, nein, sagen Sie nichts mehr! Sie sprechen so ernsthaft und machen mich wirklich rebellisch.“ — „Ich will hingehen und versuchen, zu arbeiten. Arbeiten bis zum Umfallen. Das ist schließlich doch wohl das einzige Mittel, um ruhig zu werden und ruhig zu bleiben.“ — „Ich glaub's nicht,“ beharrte die unerschütterliche Pauline.

„Guten Morgen, Ihr Lieben,“ schwirrte es in diesem Augenblick wie Verdonken von der Villa her. Marie stand unter der Haustür, wie ein Bild im Rahmen. Sie sah reizend aus in ihrem weißen Kleide, das keinen anderen Schmuck aufwies, als ein schlichtes, blaues Band. „Welch köstlicher Morgen! Warum habt Ihr mich nicht geweckt?“ sagte sie im Näherkommen mit einem leichten Schmollen. „Ihr wißt ja, daß ich wie ein Murmeltier schlafe.“ — „Ach, wie wonnig!“ Sie legte beide Hände auf die Brust und atmete in vollen Zügen die weiche Luft ein. „Schmeckt einem da wirklich der Kaffee? Möchte man da nicht die Luft und den Blumenduft trinken?“ — Fräulein Pauline machte sich schon wieder mit ihrer Spiritusmaschine zu schaffen. „Wir haben den Kaffee vorgezogen,“ sagte sie. „Der Magen steht sich besser dabei. Sie nehmen doch auch eine Tasse?“ — „Ja“, lachte Marie. „Aber seien Sie doch nicht so entsetzlich profaisch, liebe Pauline! Ich möchte wetten, Sie haben noch nie in Ihrem Leben ein Gedicht gemacht!“

„Sie mögen Recht haben,“ bestätigte Fräulein Pauline. „Aber vielleicht habe ich eins oder das andere erlebt. Aber das ist lange her. Die Zeit poetischer Torheiten und Süßigkeiten ist längst für mich vorbei.“ — Sie fand jetzt in dem Alter,“ setzte sie mit einem unmerklichen Seitenblick auf Baldow hinzu.

Marie sah, die feingegliederten Arme um die Knie gelegt, seitwärts im Grase auf einem Säulenstumpf, hinter dem sich eine kurzgeschchnittene Taxushede erhob. „Wirklich?“ fragte sie, ein leichtes Schelmglächeln um den Mund. „Nun, ich glaube, ich habe heute Nacht damit angefangen.“ — „Heute Nacht,“ riefen beide Zuhörer wie aus einem Munde. — „Ja, ha, ha? Eure erstaunten Gesichter möchte ich malen können,“ neckte sie. „Ja wohl, heute Nacht! Ich habe von einem jungen Mann geträumt, der mir ganz außerordentlich gefallen hat. Er war sehr hübsch.“ — „Dann war ich's nicht,“ raunte Baldow, der sich von seiner Verblüfftheit erholt hatte, Pauline zu. — „Er hatte die schönsten, schwarzen Augen,“ fuhr der kleine Schelm fort. — „Meine sind fahlgrau,“ wandte Baldow den Kopf zu Pauline. — „Er war schlant gewachsen wie eine Tanne,“ schilderte Marie weiter. — „Ich habe Anseh zu einem Bäumlein,“ brummte Baldow. — „Und einen wunderschönen Schnurrbart hatte er,“ plauderte der garte Mädchenmund weiter. — „Ich habe einen Vollbart,“ raunte Baldow Pauline zu. — „Den lassen Sie abschneiden,“ riet sie kurz entschlossen. — „Gesungen hat er auch — mit einer silberhellen Tenorstimme,“ schloß Marie ihren Bericht. — „Silberhelle Tenorstimme,“ flüsterte Baldow kläglich. „Ich singe einen schauerhaften Bass.“ — Jetzt konnte Fräulein Pauline nur mit Mühe ein Lachen zurückhalten. „Da haben Sie allerdings Recht,“ bestätigte sie. „Schauerhaft in des Wortes verwegenster Bedeutung.“

Marie kam jetzt wieder herüber zum Tisch, um ihre geleerte Tasse niederzulegen. Sie hatte während der ganzen Zeit verstoßen, den Baldows Gesicht beobachtet, als erwarte sie, in seinen Zügen etwas zu finden. Ihre Hoffnung schien sich jedoch nicht verwirklicht zu haben, denn ein verhaltener Zug der Enttäuschung legte sich um ihren lieblichen Mund. Sie hatte schon seit Wochen bemerkt, daß Baldow ein anderer geworden war, aber eine unerklärliche Scheu hatte sie immer und immer wieder abgehalten, mit einer Frage nach dem Grund seiner düsteren Umwandlungen an ihn heranzutreten, und so war sie auf den Ausweg verfallen, allerhand unschuldige Pöffen zu treiben, sobald sie Baldows Stirn umwölkt sah. So hatte sie auch vorhin die Erzählung von dem Traum nur zu diesem Zweck erdacht. Aber merkwürdig, heute schien ihr Mittelchen noch weniger gewirkt zu haben als sonst.

Pauline war ins Haus zurückgekehrt. Marie zupfte an ihrer blauen Schleife, während Baldow, gerade vor sich hin ins Weite blickend, die Finger in den Gelenken knaden ließ. — „Wollen wir nicht ein wenig nach der Kanzel gehen, lieber Onkel?“ fragte das junge Mädchen endlich zaghaft und machte Miene, ihren Arm in den seinen zu schieben. Er nickte ihr zu und sie schritten langsam nach der umfriedigten, kanzelartigen Erhöhung am nördlichen Ende des Parkes, von wo aus das Augestundemweit die in Duft und Schimmer verlaufende Talspalte verfolgt konnte. Die beiden sahen aber heute nicht die im Morgengolde förmlich aufleuchtenden Häuser des Dorfes da unten, nicht die schwarzgrünen, kühn geschwungenen Wellenlinien der Wälder, nicht die bunte Rosäil der Felder und Matten an den Abhängen mit den schmalen, lustigen, wie für Elfenfüße gedachten Waldspuren.

(Fortsetzung folgt.)

Käthe.

Roman von S. Courths-Mahler.

(40. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Das alte Klatzschmaul konnte etwas Besseres tun, als dir das zu hinterbringen.“

„Sie meinte es gut. Ich möchte dich bitten, zu bedenken, daß man darüber spricht, und daß wir nicht reich genug sind, solche Ausgaben zu machen.“

„Du hast gar keine Veranlassung, moralisch entrüstet zu sein. Ich werde doch wohl einer Kollegin, die mich durch ihre Künstlerische Förderung und zur Begeisterung entflammt, als Ausdruck meiner Dankbarkeit ein Präsent machen dürfen. Wenn ich das nicht einmal haben kann, dann danke ich für die Pastete.“

„Unter dieser ‚Pastete‘ meinst du wohl deine Verheiratung mit mir? Ich weiß, daß ich dich durch meine törichte Ansichten von Reichtum in dem Glauben bestärkt habe, daß mein Vermögen viel größer wäre. Wie die Verhältnisse nun einmal liegen, darfst du dir solche luxuriöse Präsente nicht gestatten. Außerdem mußt du Fräulein Hellmann gegenüber vorsichtig sein. Du bist ihr nicht gleichgültig, sie könnte sich irgendwelchen Hoffnungen hingeben. Das mußt du unbedingt vermeiden.“

„Du — ich will dir etwas sagen. Vor allen Dingen laß den geschraubten Ton — den kann ich nicht vertragen. Auch keine Eifersüchteleien. Ich habe kein Talent zum Schulbuben, der sich willig abkneipen läßt.“

„Das liegt mir fern. Ich wollte nur ruhig die Sache mit dir besprechen.“

„Schön, das ist geschehen, die Sache ist erledigt. Oder verlangst du vielleicht, daß ich mir den Ring zurückgeben lassen soll?“

„Nein, selbstverständlich nicht. Aber ich möchte dich bitten, Fräulein Hellmann nicht mehr zu uns einzuladen.“

„Warum nicht?“

„Weil sie heimlich von dir Geschenke annimmt. Das ist nicht ehrenhaft von ihr, wenn sie angeblich freundschaftlich bei mir verkehrt.“

„Das ist deine engherzige Ansicht. Aber es ist gut, ich will ihr lieber offen sagen, wie die Sache liegt. Jetzt laß mich zu frieden. Ich habe heute Abend den Romeo zu spielen. Herrgott — da soll man nun in Stimmung sein!“

Käthe schwieg.

Zum Schluß des Theaters, als Wigand aus der Garderobe kam, sah er Käthe an der sogenannten Künstlerpforte stehen. Er war augenscheinlich nicht sehr angenehm überrascht.

„Du hier, Was ist denn los?“

„Nichts, ich wollte nur fragen, ob du noch ausgehst?“

„Ja, ich habe mich mit einigen Kollegen verabredet.“

„Dann erlaubst du wohl, daß ich dich begleite?“

Er sah sie erstaunt an.

„Auf einmal? Bist du eifersüchtig?“

„Nein, ich habe erkannt, daß ich nicht recht tat, dich immer allein gehen zu lassen. Deshalb werde ich dich jetzt öfter begleiten.“

Er lachte hart auf.

„Damit ich auf dem Pfad der Tugend nicht strauchle! Ja, du hättest einen ehr- und tugendhaften Spieghbürger heiraten sollen. Da wärst du am Platze gewesen. Hast dir nur eingebildet, daß du dich zu freieren Lebensanschauungen aufschwingen könntest. Na ja, die Krähwinkellei, die sie dir eingepaukt haben.“

„Vielleicht hast du recht“, sagte sie tonlos, „fast weiß ich selbst nicht mehr, wohin ich gehöre mit meinem Denken und Empfinden.“

„Nach Krähwinkel, verlaß dich darauf“, sagte er spöttisch.

Sie waren inzwischen an dem Restaurant angelangt, in dem die Schauspieler verkehrten. Mertner und Gartenberg, die Vertholds und Guber mit seiner Frau waren da. Sie waren alle etwas erstaunt, Käthe zu sehen, sagten jedoch nichts. Nur Frau Verthold sagte leise zu ihr:

„Recht so, Kindchen, lassen Sie ihn nicht immer allein herum laufen.“

Wigand setzte sich mühsam an seinen Platz und ließ sich etwas zu essen bringen. Er sprach sehr wenig.

Frau Anna funkelte ihn kriegsbereit an. Er hatte ihr hinter den Kulissen einige wütende Blicke zugeworfen und etwas vor „bösen Klatzschmäulern“ gesagt.

Da hatte sie sich resolut vor ihn hingestellt.

„Wenn du mich damit meinst, mein Gungchen, dann tue dir ja keinen Zwang an. Und damit du es weißt, ich habe die Absicht, dir und der holden Rene auch in Zukunft ein bißchen unbehaglich zu werden. Deine Frau hat dich bei mir kennen gelernt,

ich fühle mich verpflichtet, ihr beizustehen, wie ich kann. Du bist so eine Frau gar nicht wert.“

Er hatte sie stehen lassen und war fortgegangen.

Aber auch die Hellmann hatte ihr Teil von der Affäre bekommen, als sie spielerische Bemerkungen über „neidische Kolleginnen“ fallen ließ.

„Weißt du, Hellmann“, sagte sie ruhig, „den Ring gönne ich dir. Er sieht an deinen weißen Händen auch viel hübscher aus als an meinen biden Fingern. Aber er ziert dich trotzdem nicht. Man sieht ihm an, daß er vom Gelde der Frau bezahlt ist, der du ihren Mann abspenstig machen willst.“

Wie eine Furie war die Hellmann auf sie losgefahren. Die alte Frau hatte nur die Hände erhoben.

„Bleib mir vom Leibe — sonst rede ich deutsch mit dir“, hatte sie ruhig gesagt.

Unter solchen Umständen war es ziemlich still in der kleinen Runde, und man trennte sich sehr zeitig.

Wigand ging mit verbissenem Grimm neben Käthe nach Hause. Er war wütend auf seine Frau, auf die Verthold — auf die ganze Welt. Und er versuchte seinen Leichtsinns, mit dem er in diese Ehe hineingetaumelt war. Käthe war ihm gar nichts mehr. Nur eine Last, eine Fessel.

Von ihren Pflegeeltern hatte Käthe durch Helmut zuweilen gehört, daß sie ihr altes Leben ruhig weiterführten; im letzten Brief hatte er ihr berichtet, daß seine Mutter nicht unbedenklich erkrankt sei. Diese Nachricht weckte in Käthe den Wunsch, ihr beizustehen. Sie fragte bei Onkel Karl an, ob sie kommen dürfe, sie zu pflegen, sie sei stündlich bereit dazu. Zwei Tage darauf erhielt sie die Todesanzeige ihrer Tante; Onkel Karl hatte darunter geschrieben: „Diese Anzeige beantwortet dir deinen Brief.“ Sonst nichts.

Käthe war tief erschüttert. Der Tod löscht alles Bittere aus in solchen Fällen. Sie empfand nur, daß ihr die Tote nahegestanden hatte trotz verschiedener Lebensanschauungen, und sie fragte sich mit ernstem Forschen, ob sie selbst nicht auch Schuld trüge an der Entfremdung zwischen sich und den Verwandten, und mit ihren gereizten Ansichten vom Leben urteilte sie härter über sich und milder über die andern. Sie hatte zuviel von ihnen verlangt, mehr, als sie hatten geben können, und war doch selbst nicht imstande gewesen, sich ihnen anzupassen. Hatten sie nicht die gleiche Berechtigung zu ihrem Sein und Wesen wie sie selbst? — Kein Mensch kann über sich selbst hinaus. Sie war nicht einen Schritt breit von dem abgewichen, was ihr das rechte erschien, ebensowenig wie Onkel und Tante. Die Jugend hat aber mehr Anpassungsvermögen als das Alter. Was also ihr unmöglich erschienen war, hätte sie auch nicht von den andern verlangen dürfen. Und gab ihnen die Erfahrung, die sie in ihrer Ehe gemacht hatte, nicht zum großen Teil recht! Hatten sie nicht ihre Pflicht erfüllt, als sie sich ihrer Verlobung mit Georg feindselig gegenüberstellten? Daß sie es in kalter, liebloser Art getan, lag in ihren Charakteren. Solche Gedanken kreuzten hinter Käthes Stirn, als sie stumm auf die Todesanzeige herabsah. Daß sie Tante Amalie die letzte Ehre erweisen mußte, stand bei ihr fest, und sie teilte ihrem Manne diese Absicht mit.

Er zuckte die Achseln. „Du, was du willst. Vielleicht kannst du Versöhnung feiern mit dem Alten. Am Ende springt noch eine Erbschaft dabei heraus. Wir könnten das gebrauchen.“

Käthe zog die Stirn zusammen. „Darauf mache dir keine Hoffnung. Mein Vetter Helmut ist der einzige Erbberechtigte. Ich fahre nur zur Beerdigung, weil ich es für meine Pflicht halte.“

„Pflicht — Pflicht! Das ist dein drittes Wort jetzt. Mir wird schon übel, wenn ich es höre.“

Sie schwieg und trat ans Fenster. Mit leeren Augen starrte sie auf die Straße hinab. Die Menschen hasteten vorüber, arme, reiche, junge und alte. Manche gingen leicht und frei mit hoch erhobenem Haupte, manche mit düsteren Mienen und zu Boden gesenktem Blick. Ob sie alle Menschenleid zu tragen hatten, ob keiner darunter war, der davon verschont blieb?

„Wann willst du reisen?“ fragte Wigand nach einer Weile.

„Morgen früh, neun Uhr dreißig. Ich bin dann kurz vor elf Uhr dort, und um ein Uhr findet die Beerdigung statt.“

„Und wann gedenkst du wiederzukommen?“

„Das kann ich nicht genau sagen. Sollte ich Onkel Karl irgendwie behilflich sein können, so bleibe ich dort. In diesem Falle entschuldigt du mich wohl ein paar Tage. Jedenfalls sende ich dir zuvor Nachricht. Die Aufwärterin wird dir inzwischen den Haushalt besorgen. Wenn du es wünschst, kann sie dir auch Mittags das Essen aus dem Restaurant holen.“

(Fortsetzung folgt.)

Brücken übers Meer.

Von Dr. Rich. Hennig.

Es ist bekannt, daß eine Reihe von größeren und kleineren Ausbuchtungen des Meeres, die freilich oft nur stark erweiterte Flußmündungen sind, schon seit geraumer Zeit überbrückt sind, hauptsächlich zu dem Zweck, Eisenbahnverbindungen abzukürzen, und ihnen große Umwege zu ersparen. In Europa sind die beiden berühmtesten Brücken dieser Art die über den Firth of Forth und die über den Firth of Tay in Schottland, welche letztere durch ihren vom Sturm bewirkten Einsturz am 28. Dezember 1879 und die dadurch bedingte größte aller jemals vorgekommenen Eisenbahn-Katastrophen eine so traurige Berühmtheit erlangt hat. Von amerikanischem Boden sind hier besonders die bekannten Brücken Newhorks zu nennen, vor allen die weltberühmte Brooklyn-Brücke.

Dahingegen ist bisher eine Ueberbrückung größerer, freier Meeresteile und Meerengen noch nicht zu verzeichnen gewesen, obwohl schon eine ganze Anzahl derartiger Projekte im Lauf der Zeit an den verschiedensten Stellen der Erde auftauchten und sehr ernsthaft diskutiert wurden. Jetzt aber dürfte die Zeit nicht mehr fern sein, wo der eine oder andere derartige Plan seiner Verwirklichung nahegebracht wird.

Ein kleineres Projekt dieser Art verdient deshalb besondere Erwähnung, weil es uns Deutsche genug angeht: die Ueberbrückung des Masnedfjords zwischen den dänischen Inseln Seeland und Falster. Die Eisenbahnverbindung Berlin—Kopenhagen, die bisher nicht nur zwischen den Stationen Warnemünde und Gledser, sondern noch ein zweitesmal zwischen den Stationen Drehobed und Masnedf durch Traktatverehr aufrecht erhalten wird, soll durch eine Brücke an dieser letztgenannten Stelle verbessert und nicht unbeträchtlich verkürzt werden. Die Verwirklichung dieses technischen Planes steht nahe bevor, immerhin ist der Masnedfjund an der fraglichen Stelle kaum viel breiter als ein großer Fluß, so daß das genannte Werk, das zu den kleineren seiner Art gehört, nichts besonderes Merkwürdiges darstellt und technisch nur auf etwa derselben Stufe steht, wie eine etwaige Ueberbrückung des Kleinen Belt, von der in Dänemark gleichfalls zeitweilig die Rede war, ohne daß doch der Gedanke bisher Verwirklichung gefunden hat.

Weit interessanter sind aber eine Reihe von anderen Plänen zur Ueberbrückung von Meeresteilen, die von Zeit zu Zeit aufkommen und wohl in absehbarer Zeit einmal Gestalt gewinnen dürften. Eine Ueberbrückung des Bosporus ist zwar an sich kaum schwieriger als eine Ueberbrückung der genannten dänischen Meerestrafen, aber der Bosporus scheidet, trotz seiner nur geringen Breite von knapp 1000 Metern an der schmalsten Stelle, immerhin zwei Erdteile voneinander und ist eine der belebtesten Schiffsstraßen der Welt. Schon vor einer Reihe von Jahren machten die türkischen Ingenieure Giano und Gourge in Konstantinopel den Vorschlag, den Bosporus an einer geeigneten Stelle mit Hilfe einer 2000 Meter langen Brücke zu überwinden. In Betracht kommen würde dafür selbstverständlich der südlichste Teil zwischen Konstantinopel und Stutari. An sich wäre hier der Bau einer Brücke bei der geringen Tiefe des Meeresarms kein großes technisches Kunststück, doch die Rücksicht auf die Bedürfnisse der Schifffahrt, der man kein Hindernis bereiten wollte, auch wenn es nur verhältnismäßig geringfügiger Art war, hat das bisher nicht unbedingt notwendige Projekt einer „Brücke zwischen Europa und Asien“ einzuweilen noch in den Hintergrund treten lassen. Es dürfte jedoch sicher wieder auftauchen, wenn dereinst, nach Fertigstellung der zurzeit im Bau befindlichen Bahnen in Kleinasien (Bagdadbahn) und Syrien ein Schienenweg besteht, der nach erfolgter Ueberbrückung des Bosporus ohne Unterbrechung vom Atlantischen Ozean und der Ostsee bis ans Rote Meer, ja, später sogar bis zum Persischen Golf reichen würde.

Ein anderes zeitweise empfohlenes Projekt, die Straße von Messina zu überbrücken und somit Sizilien mit dem italienischen Festland zu verbinden, dürfte nach dem großen Erdbeben vom 28. Dezember 1908 auf unabherrschbare Zeit als begraben zu betrachten sein. Es würde auch technisch recht schwierig sein, da die Straße von Messina an der flachsten Stelle noch immer eine Tiefe von 134 Meter aufweist und überdies wegen ihrer enorm starken Strömung berühmt ist.

Ein noch großzügigeres Projekt, an dessen Verwirklichung freilich bis auf weiteres aus strategischen Gründen nicht zu denken ist, knüpfte zu wiederholten Malen an den englischen Kanal an. Ernsthaft diskutiert wurde der Plan einer Brücke zwischen Frankreich und England besonders im Jahre 1883. Als damals der Plan eines Kanaltunnels, der mehrere Jahre hindurch die

Gemüter lebhaft beschäftigt hatte, trotz der bereits begonnenen Vorarbeiten fallen gelassen wurde, brachte am 8. Juli 1883 der französische Deputierte Alard in der Kammer einen Gesetzentwurf ein, der die gewünschte trockene Verbindung zwischen Frankreich und England in Gestalt einer Kanalbrücke herzustellen empfahl. Sein Vorschlag, eine solche Brücke zwischen Gris Nez und Folkestone zu bauen, fand damals zwar keinen Anklang, aber im Anfang der Vierziger Jahre tauchte der gleiche nochmals auf, und es kam zur vollständigen Ausarbeitung eines technischen und rechnerischen Entwurfs. Die Brücke sollte 33 450 Meter lang werden und aus 73 Bogen von je 400—500 Meter Länge bestehen. Die Brückenpfeiler, deren längster in einer Tiefe von 51 Metern hätte fundamementiert werden müssen, sollten aus versenkten Betonblöcken von gewaltiger Stärke herausgewachsen und bis zu einer Höhe von 14 Metern über Hochwasserstand gemauert sein, überdies noch durch je einen Kranz von versenkten Steinblöcken gegen den Andrang der Wellen gesichert werden.

Die Höhe der Brücke mußte natürlich, der großen Schiffe wegen, sehr beträchtlich sein: die Eisenbahnschienen, welche auf der Brücke gelegt werden sollten, wären in eine Höhe von 61 Metern über Hochwasser gekommen! Umfangreiche Vorsichtsmaßregeln waren in Aussicht genommen, um die bekanntlich im Kanal außerordentlich lebhafteste Schifffahrt gegen die zahlreichen Pfeiler der Meeresbrücke zu schützen. Auf beiden Seiten jedes Brückenpfeilers sollte eine große Glodenboje unausgeseht in Tätigkeit sein, zur Nachtzeit sollten von jedem Pfeiler Lichtsignale gegeben werden und überdies bei Nebel gewaltige Nebelhörner von 9—10 Seemeilen Hörweite ertönen. Die Kosten der gesamten Anlage wurden auf 818 Millionen Francs berechnet, dürften aber, nach neueren Schätzungen, sich etwa auf das Eineinhalbfache dieser Summe belaufen. Daß eine solche Brücke von ungeheurer Bedeutung für das Wirtschafts- und Verkehrsleben Europas sein würde, bedarf keines Nachweises. Zurzeit hat die Idee zwar keine Aussicht auf Verwirklichung, immerhin ist die Möglichkeit einer einstigen Herstellung der Kanalbrücke vielleicht besser als die des Kanaltunnels, und zwar insofern, als im Kriegsfall von der Brücke nur einige Bogen zerstört zu werden brauchen, um sie vorübergehend unbenußbar zu machen, während eine etwaige Unterwassersektion des Tunnels mit einer gänzlichen und dauernden Zerstörung des ganzen kostspieligen Werkes gleichbedeutend sein würde. Immerhin würde die Brücke über den englischen Kanal sich aller Voraussicht nach beträchtlich teurer stellen, als die Untertunnelung.

Wenn alle die genannten großen Brücken über Meeresarmen bisher über die Erörterung auf dem Papier noch nicht hinausgekommen sind, so wird in Amerika gegenwärtig eine Brücke größten Stiles übers Meer gebaut, deren Fertigstellung vermutlich schon der bevorstehende Sommer bringen wird. Der Bau steht im Zusammenhang mit dem überaus eigenartigen Plan, das berühmte, halbwegs zwischen Florida und Kuba in der Floridastraße gelegene Seebad Key West, einen Lieblingsaufenthalt der amerikanischen Milliardäre, erreichen zu können, ohne daß man es nötig hat, ein Schiff zu besteigen. Zu diesem Zwecke wird die von der Südoßküste Floridas ausgehende, sonderbare, kleine Inselkette der Florida-Kehs nebst den zwischen den Inseln liegenden, sehr flachen Meerestellen durch eine aus Brücke, Viadukt und Fährung zu ebener Erde selbstsam gemischte Bahnanlage von tiefer Ausdehnung überwunden.

Die gesamte Länge dieser Brücke übers Meer, die etwas südlich vom bisherigen Endpunkt der Florida-Bahnen, von Miami, beginnt, beträgt nicht weniger als 120 Kilometer. Sie läuft auf dieser Strecke über nicht weniger als 42 Inselchen, die unter sich durch Brücken und Viadukte verbunden sind. Der längste Viadukt ist volle 11,233 Kilometer lang und besteht aus 186 Bogen. Der Unterbau der Bahn liegt 9 Meter über dem Meere, um den Bahnkörper vor den in jenen Meeresteilen zuweilen recht beträchtlichen Wogen sicher zu schützen. Die Schifffahrt ist in der Gegend der Florida-Kehs nur wenig entwickelt; um ihren Bedürfnissen jedoch gerecht zu werden, ist etwa in der Mitte des Weges eine Drehbrücke zwischen zweien der Inseln eingefügt. Die Entfernung Key Wests von Newhork wird durch die neue Key-West-Bahn um volle 18 Stunden verkürzt, entsprechend stark auch die zeitliche Entfernung zwischen Savanna und Newhork. Eine solche Zeitersparnis ist natürlich für die Dollar Könige, die in einer Saison den Weg zwischen der Newhorker Börse und ihrem Buen Retiro auf Key West oftmals zurückzulegen pflegen, von der allerhöchsten Bedeutung.

Eine ganz ähnliche Eisenbahnbrücke, die zwar nicht übers Meer, aber doch über einen der größten Binnenseen führt, verläuft übrigens seit ein paar Jahren mitten über den Großen Salzsee in Nordamerika vom Ost- zum Westufer, um die Entfernung zwischen Newhork und Chicago um viele Stunden gegen-

über der alten Trasse der Pacificbahn, die nördlich den See umging, abzukürzen. Es ist dies sicher die merkwürdigste Eisenbahnbrücke der Welt, eine echte und rechte Pfahlbrücke, deren Bau nur durch die außerordentlich geringe, meist 1—2 Meter betragende Tiefe des Großen Salzsees, die Eigenart seines Wassers und die Tatsache ermöglicht wurde, daß eine Schifffahrt auf dem salzigen, fischlosen Binnenmeer überhaupt nicht vorhanden ist.

Eine letzte Brücke übers Meer, die an dieser Stelle aufgezählt sei, wird gegenwärtig zwischen der Insel Ceylon und Südindien geschaffen. Die Palkstraße, welche beide Länder voneinander trennt, wird bekanntlich durch eine eigentümliche Kette von einzelnen Pfählen durchsetzt, die Adamsbrücke heißt. Das Meer in der Riffgegend ist leicht und gestattet daher, ähnlich wie die See um die Florida-Reys, die Anlegung eines Baues, der teils Bladukt, teils Brücke ist und teils auf dem Erdboden verläuft. Eine solche Brücke zwischen Indien und Ceylon würde schätzungsweise 25 Millionen Rupien kosten; sie würde in Verbindung mit einer über sie hinweggehenden Bahn von großer wirtschaftlicher Bedeutung sein, da sie dem Arbeitermangel auf den ceylonischen Pflanzungen mit einem Male ein Ende machen würde. Auch hätte sie einen beträchtlichen strategischen Wert. Um in der Haupt-Wasserstraße, die zu überbrücken ist, im Pambam-Kanal, die Schifffahrt nicht zu stören, wird daselbst die Form einer Drehbrücke gewählt werden.

Es ist also eine ganze Anzahl von Projekten vorhanden, die eine Ueberbrückung ansehnlicher und selbst großer Meeressteile in Aussicht nehmen. Mit den Fortschritten der Technik dürften ähnliche Pläne im Lauf der Zeit wohl noch häufiger auftauchen.

Schwimmen und Schergewicht.

Der heute jedem Schulkinde geläufige Satz, daß der menschliche Körper spezifisch leichter ist als das Wasser, hat nicht zu allen Zeiten Geltung gehabt. So lehrte noch Aristoteles auf Grund der Tatsache, daß er Menschen ins Wasser fallen und ertrinken sah, der menschliche Körper sei spezifisch schwerer als das Wasser. Der berühmte Göttinger Universitätsprofessor Albrecht von Haller stellte die Behauptung auf, daß allein die durch den Liebegang fester Körper in Gänze erfolgte Gewichtsabnahme das Schwimmen von Leichen auf der Oberfläche des Wassers erklärlich mache. Der französische Naturforscher und Physiker Brisson lehrte dann, daß der Mensch beinahe einerlei spezifische Schwere mit dem Wasser habe. Früher als er hatte indessen der Italiener Vorelli die Wahrheit übermittlelt, indem er sagt: „Es herrscht kein Zweifel, daß der Mensch, solange er lebt, spezifisch leichter als das Wasser ist, denn immer ragt ein Teil des menschlichen Körpers aus dem Wasser hervor. Und dies ist eine große Wirkung der Natur; nicht die Folge einer künstlichen Bewegung der Glieder, wie Taucher erfahren, die, ebenso wie ein Stück Holz durch das Wasser von dem Boden an die Oberfläche getrieben werden und, im Gegenteil, nicht anders zu einer beträchtlichen Tiefe gelangen können, als daß sie entweder einen Anstoß nehmen und sich aus der Luft ins Wasser stürzen, oder daß sie durch Hilfe ihrer Muskeln nach dem Boden schwimmen, oder endlich, daß sie das Gewicht ihres Körpers vermehren, indem sie Steine oder Blei zu sich fassen. Und ebensowenig können sie nachher auf dem Boden stille stehen, wenn sie sich nicht an einem Felsen oder großen Steine festhalten.“

Praktisch begründete dann ein anderer Italiener, namens Bernarbi durch Experimente die Richtigkeit des Vorellischen Lehresatzes. Danach sollte man meinen, daß das Schwimmen des menschlichen Körpers von selbst geschehen müsse, zumal bei richtiger gerader Haltung der Kopf über dem Wasser hervorragt und das Atmen nicht verhindert wird. Aber wie C. M. Loth richtig bemerkt, hat doch gerade die Tatsache, daß das Gefühl der Unsicherheit im Wasser, die Abneigung oder das Vorurteil gegen das Schwimmen und die Notwendigkeit, das willkürliche Schwimmen erst zu erlernen, ihren Grund darin, daß der menschliche Körper von selbst schwimmt. Dies ist leicht erklärt. Der menschliche Körper, der Länge nach ins Wasser gelegt, verhält sich wie ein Stab. Will er sich erheben und dabei im Gleichgewicht bleiben, so muß der Punkt, an dem er gehoben wird, der Schwerpunkt sein, sonst wird er sich immer nach dem einen oder dem anderen Ende hin neigen. Dasselbe geschieht mit dem Stab. Drückt man ihn an seinem Schwerpunkt nieder, so taucht er derart ins Wasser, daß er stets der Oberfläche parallel bleibt. Erfolgt aber der Druck außerhalb des Schwerpunktes, so bleibt der Stab nicht im Gleichgewicht, vielmehr geht er bald mit dem einen, bald mit dem anderen Ende auf- und niederwärts, je nachdem die Stelle des Drucks sich ändert.

Die Schwimmkunst beruht daher im wesentlichen darauf, den Schwerpunkt des menschlichen Körpers kennen zu lernen. Denn da sie lediglich in der Geschicklichkeit besteht, alle Teile bei den verschiedensten Stellungen des Körpers im Gleichgewicht zu erhalten, so muß man für jede Lage das gehörige Verhältnis erst suchen. Um schwimmen zu können, genügt aber nicht die Kenntnis der physikalischen Gesetze, auf denen die Schwimmkunst beruht, sondern es kommen noch eine ganze Anzahl anderer Umstände hinzu. Im Wasser verliert ein Mensch das Maß seiner eigenen Schwere, er sinkt, seine Füße haben die gewohnte Unterstützung nicht, er gerät in Verwirrung und alle Teile seines Körpers kommen aus ihrer gehörigen Lage, so daß er, anstatt zu schwimmen und zu leben, untergeht und ertrinkt. Würde er die Kontrolle über sich selbst nicht verlieren, so könnte er unter seinen Umständen untergehen und ertrinken. Das Gefühl der Sicherheit und die Kontrolle über den Körper erlangt der Mensch aber nicht nur dadurch, daß er sich durch öfteres Baden an das nasse Element gewöhnt, sondern auch die Schwimmkunst methodisch erlernt, indem er deren drei Hauptteile, nämlich die Armbewegung, die Beinbewegung und die Körperhaltung richtig beobachtet. D. R.

Am Familientisch.

Auflösung zu Nr. 145.

Somonum.

Auflösung:

Rausch.

Logograph.

Rausch, Rauch, raus.

Bilderrätsel:

Radikalur.

Richtige Lösungen sandten ein: Fritz Keller-Wiesbaden, Anton Geigges-Wiesbaden, Elise Winkler-Wiesbaden, Thelma Kramer-Wiesbaden, Hans Hollmann-Wiesbaden, Emil Koppel-Homburg v. d. H., Franz Maurer-Wiesbaden, Josef Martens-Wiesbaden, Theodor Spiegel-Wiesbaden.

Somonum

von Minna Blanzgor.

Ich bin ein Finsterling, drum ist es bald,
Weil scheinbar ich in ew'ges Nichts zertriebe.
Der Flamme Zwillingbruder, die ich liebe,
Entzieh' ich dennoch und bekämpf das Licht.

Ich bin ein Finsterling, drum ist es bald,
Wo ich mich nahe mit dem Glanz zu Ende
Und doch, was schufen meine Künstlerhände,
In edler Form die blendende Gestalt. *)

Ein Königsbild, zum Götterbild verkärt,
Des Urbild man als Ideal besungen,
Es ist das Werk, das mich als Künstler ehrt.

Hab' ich dir so Bewunderung abgerungen,
Vergiß, daß ich dem freien Blick gewehrt,
Das Dunkel weicht, Licht hat den Sieg erzwingen.

*) Das Denkmal der Königin Luise im Mausoleum zu Charlottenburg.

Anagramm.

Hatte es immer,

Wie du versprochen.

Nichts ist schlimmer,

Als wenn es gebrochen.

Werden die Zeichen

Anders gestellt,

Dann es dich streichen,

Nicht es das Feld.